

Wladimir Lindenberg

**BOBİK
IM FEUEROFEN**

Eine Jugend in der russischen Revolution

Ernst Reinhardt Verlag





Jadwiga

WLADIMIR LINDENBERG

Bobik im Feuerofen

Eine Jugend in der
russischen Revolution

8. Auflage

ERNST REINHARDT VERLAG MÜNCHEN BASEL

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Lindenberg, Wladimir:

Bobik im Feuerofen: e. Jugend in d. russ. Revolution /
Wladimir Lindenberg. – 8. Aufl. –
München; Basel: E. Reinhardt, 1999.

ISBN 3-497-01487-7

© by Ernst Reinhardt, GmbH & Co KG, Verlag, München 1999.

Alle Rechte vorbehalten. Ohne schriftliche Genehmigung der
Ernst Reinhardt GmbH & Co KG, München, ist es nicht gestattet, dieses Buch
ganz oder auszugsweise in irgendeiner Form zu vervielfältigen, zu speichern
oder in andere Sprachen zu übersetzen.

Printed in Germany

ISBN 3-497-01487-7

PDF-ISBN 978-3-497-60663-4

Dem Andenken meiner Mutter

J A D W I G A

† Berlin 1934

und all derer, die an dem bunten Teppich
meines Lebens mitgewirkt haben
in tiefer Dankbarkeit gewidmet

Sascha † Kiew 1921

Pássenka, gefallen bei Krasnodar 1944

Bábuschka † Warschau 1944

Onkel Stassiek, umgekommen im deutschen KZ 1944

Onkel Pawlik † New York 1962

Karlúscha † Remscheid 1962

Onkel Iwán † Stároje Giréjewo 1917

Tante Ella, Großfürstin von Rußland,
ermordet in Jekaterinodar 1918

Njánja † Moskau

Sergéi Jessénin † durch Selbstmord Moskau 1929

Aljóscha Golítzin, gefallen 1923 in der Fremdenlegion

„Wenn unser Gott imstande ist uns zu befreien, wird Er uns aus dem glühenden Brennofen und aus deiner Gewalt, o König erretten. Tut Er es aber nicht, so sei dir kund, daß wir deinen Gott doch nicht anbeten werden!“

Daniel 3 (Drei Jünglinge im feurigen Ofen)

„Es war einmal ein Ort, der hieß Giréjerwo. Und es lebte dort eine Familie, eine etwas verrückte Familie, die sorglos war und sich am Leben mehr freute, als es üblich war. Und dann kam ein Sturm und wehte diese und viele andere Familien hinweg. Aber die Familie nahm in den Wehen des Sturms Giréjerwo und das Weiße Haus mit sich in ihr Herz hinein. Und nun ist Giréjerwo und das Weiße Haus überall dort, wo der Wind sie hinträgt. Und so ist Giréjerwo gar kein Ort mehr, sondern ein Zustand, ein Zustand von Geborgenheit in Gott, von Freude und Fröhlichkeit.“

Aus „Bobik im Feuerofen“

INHALTSVERZEICHNIS

Pomponspiel	11
Tante Hedi Paprika	14
Walerian, der Agitator	23
Der Doppelgänger	26
Die Kindsleiche im Eiskeller	30
Sascha und die Fliegen	35
Tante Ella	40
Der heilige Starez	49
Bruder Passenka	52
Die Kutusicha	56
Rasputin	63
Saschas Zigarren	67
Mord	70
Die Tschurkina	84
Sergei Jessenin	96
Nadja	102
Frossjas Geheimnis	116
Reis gar kochen	123
Der verschmutzte Weihnachtsengel	127
Askese	133
Kolka	138
Gamajun	143
Tante Warwara	146
Wer will unter die Soldaten	153
Arbeit macht Schwielen	158
Revolution	162
Grauer Alltag	166
Das Ende der Tarletzki	171

Ein Brief	179
Krasnoje Sselo	182
Lynchjustiz	193
Der rote Hahn	196
Das große Tralala	205
Nachtwachen	209
Auszug aus dem Weißen Haus	213
Das Haus in der Hundsgasse	218
Uliza Sergeja Jessenina	222
Das weiße Traumschiff versinkt	229
Der 7. November 1917	232
Bobik im Feuerofen	237
„Rette uns nach Deiner Wunderkraft“	247
Das Haus zum Sinkenden Stern	252
Abschied von Sascha	258
Opfergang	262
Der Tod herrscht auf den Straßen	266
Der Idiotenkäfig	269
Hunger, Dunkelheit, Ratten und Haß	275
Pascha	282
Aljoscha	286
Njanja	292
Mahnung	294
Karluschas Rückkehr	299
Zu neuen Ufern	303

PERSONENVERZEICHNIS

GIRÉJEW

Jadwíga, Bobiks Mutter	Akulína, Zimmermädchen
Sascha, Bobiks Vater	Akulína, Witwe des Gärtners
Karluscha, Bobiks Stiefvater	Kolka, Pássenkas Gespiele
Wera, Bobiks Schwester	Mademoiselle, französische
Pássenka, Bobiks Bruder	Gouvernante
Bábuschka, Jadwígas Mutter	Matrjóna, Köchin der Gagárina
Onkel Iwán Tarlétzki,	Sinaída Petrówna Lukiná,
Kosakengeneral, Herr auf	Ladeninhaberin
Stároje Giréjewe	Stepán Iwánowitsch, Schumacher
Lisavéta Petrówna Gagárina	Grúscha, Njánjas Schwester
Fürst Pétja Kutúsow	Aleksándr, Kutscher
Fürstin Natálja Iwánowna	Wanka, Hilfskutscher
Kutúsowa	Urjádnik, Polizeiwachtmeister
Tante Ella, Großfürstin Elisa-	Priester Spiridón von Stároje
véta Feódorowna von Ruß-	Giréjewe
land	Afanássij, Kammerdiner von
Onkel Serge, Großfürst von	Onkel Iwán
Rußland, ermordet 1905 in	Dr. Ssorókin, Landarzt
Moskau	Dr. Schumánow, Militärarzt
Kaljájew, Terrorist, Mörder des	Dr. Iwánow, Psychiater
Großfürsten	Golowín, Pjotr Iwánowitsch,
Starez Wassílji von Óptina	Nachbar
Pustýn	Sergéi Jessénin, Dichter
Tante Hedi Paprika	Tante Warwára, Verwandte
Onkel Wássenka, ihr Mann	von Onkel Iwán
Aljóscha Golítzin, Bobiks Freund	Wówinka, ihr Enkel
Wássenka Sseménow, Bobiks	Tante Lelja, Onkel Iwáns dritte
Gespiele	Frau
Tólja, Bobiks Gespiele	Nadja } Geschwister, Gäste im
Walerián, Student, Kommunist	Katja } Weißen Haus
Grigóriji Raspútin, ermordet in	Natálja, Stubenmädchen
Petersburg 1916	Natálja Boríssowna, Lehrerin
Njánja, Kinderfrau	von Bobik
Fróssja, Köchin	Pawlik }
Aríscha, Zimmermädchen	Stassiek } Brüder von Jadwíga

Die Majorin
Die Kapitänstochter, ihre
Tochter
Michail, der Mörder

Tschúrkina, Hofdame und
Geizhals
Malánja, Zimmermädchen bei
Wássenka

KRASNOJE SSELO

Großvater, General Sergéi
Micháilowitsch, Saschas Vater
Gawriíl Jegórow, sein Kammer-
diener
Praskówja, Köchin

Kolka, Kutscher
Mitja, Hilfskutscher
Pafnútij, ein weiser Bauer
Vater Joann, Priester
Malánja, Kolkas Witwe

MOSKAU

Nikífor, Bábuschkas Haus-
meister
Salomóna, Köchin
Dawíd Burljúk, Maler
Goldschmidt, Dichter
Andréi Bjélyi, Schriftsteller
Wladímir Majakówschij, Dichter
Borís Pasternák, Dichter
Iwán Búnin, Schriftsteller
Alekséj Rémisow, Schriftsteller
Nikolái
Walentín
Borís
Páwel
Wánja
Michaíl Bodrów

General Nabókin
Madame Eudoxie de Paris
Die Blinde
Trompeter
Marsbewohner
Propaganda Elvira, Kommu-
nistin
Kulák
Chinesen
Páscha, Prostituierte
Iwán, Diener der Fürsten
Golítzin
Kommissar
Kolontái, Kommunistin
Leo Trotzki

GESPENSTER

Ahnfrau Tamára, Bobiks Ahne,
Onkel Iwáns Urgroßmutter
Márja Iwánowna, Onkel Iwáns
zweite Frau

Kostschéi bessmértnyj, schreck-
licher Geist
Domowói, Hausgeist
Kárliki, Heinzelmännchen

SPEISEN

Bórschtsch,
Suppe aus Roten Rüben
Schtschí, Kohlsuppe
Kalátsch, Weißbrot aus Hefe
Warénje, eingezuckerte Früchte

Chalvá, Süßigkeit aus Mandeln,
Zucker und Mohnöl
Baranki, Bretzeln
Papirosse, Zigaretten

POMPONSPIEL

Jadwiga reichte Bobik den Telefonhörer und lächelte verschmitzt: „Deine Herzensdame!“ Am anderen Ende des Drahtes war Lisavéta Petrówna Gagárina, eine gemütliche, korpulente Tante, die in der Nähe des Hundeplatzes am Arbat ein altes, ausgedehntes, klassizistisches Herrenhaus bewohnte. Sie pflegte Bobik und Aljóscha gelegentlich sonntags zum Essen einzuladen. Sie war eine lustige, freudebegabte Person, der es Spaß bereitete, junge Kavaliere, wie sie sie nannte, bei sich zu sehen.

Ihre Köchin Matrjóna war berühmt für ihre köstlichen Piroshkís (Pasteten) und Warénje (eingezuckerte Früchte). Bobik nahm die Einladung gerne an.

Am Sonntag fuhren sie mit der Eisenbahn nach Moskau. Das Haus lag in einer stillen Gasse, in der es eine ganze Anzahl ähnlicher alter, von Parks umgebener, verschlafener Häuser gab. Alles in diesem Gebäude war altmodisch und etwas verstaubt. In großen Vasen standen blauer und rosa Rittersporn und Digitalis.

Tante Lisavéta kam ihnen entgegen und umarmte sie freundlich. Sie war sehr mollig. Ihre dicken Beine sahen aus wie zwei kleine Säulen. Sie steckten in Filzpantoffeln. Sie lachte und entschuldigte sich, sie sei noch nicht ganz fertig geworden, aber ihr gehe die Gemütlichkeit über alles.

Das Mobiliar des Hauses stammte aus den achtziger Jahren. Überall war Plüsch. An den Türen hingen Plüschgardinen, die mit Reihen von Pompons gesäumt waren. An allen Sesseln waren Pompons, an den Fensterstores, die Deckchen auf den Tischen waren von Pompons umsäumt. Es war ein Paradies von Pompons. Sie schillerten in allen Farben. An den Sessecken gab es bizarre Formen mit lang herabhängenden Quasten. Diese Fülle von Stoff paßte zu Tante Lisavéta, die auch aus der Plüschzeit übriggeblieben zu sein schien.

Matrjóna brachte den dampfenden roten Borschtsch und eine Platte mit goldgelben, duftenden Piroshkí. Bobik und Aljóscha atmeten den Duft genießerisch ein. Sie saßen zu dritt bei Tisch und gaben sich hemmungslos dem Essen hin. Für Unterhaltung brauchten sie nicht zu sorgen, Tante Lisavéta redete wie ein munterer Papagei, sie tischte Witze auf, die die Jungen schon dutzend Male gehört hatten. Lisavéta Petrowna lachte gleich zu Anfang jedes Witzes. Bobik und Al-

jóscha lachten pflichtschuldigt mit. Dann erzählte sie ihnen den Klatsch von der Straße, von Leuten, die sie gar nicht kannten und die sie nicht interessierten. Gelegentlich handelte es sich um recht pikante Geschichten. Dabei schaute Lisavéta die Knaben mit einem leichten Augenzwinkern wie eine Mitverschwörerin an, die wußte, daß sie doch im Bilde waren.

Bobik und Aljóscha spielten anlässlich ihrer Besuche in jenem Haus ein geheimes, aufregendes Spiel. Es galt, soviel als möglich Pompons zu ernten. Das mußte aber ohne Mithilfe der Schere geschehen. Die Wollgebilde wurden mit bloßer Hand und möglichst unauffällig abgerissen.

Während Matrjóna den Bórschtsch und die Piroshki abräumte, gab es eine ausgezeichnete Gelegenheit, unter der Damastdecke die Pompons von der darunterliegenden Wolldecke abzureißen. Die Ernte wurde eiligst in den Taschen verstaut.

Nach Tisch ging man in den kleinen roten Salon hinüber, um dort den Kaffee einzunehmen. Tante Lisavéta verschwand für einige Augenblicke. Das war die beste Gelegenheit, von den Portieren einige Verzierungen abzumontieren. Eine große Quaste von der Ecke des Sofas wanderte in Aljóschas Tasche, sie war mindestens zehn Punkte wert.

Die Hosentaschen waren etwas verdächtig gebläht und spannten beim Sitzen. Andere Versteckmöglichkeiten gab es nicht, sie mußten sich also mit dem Erfolg zufrieden geben. Obwohl sie dieses Spiel jahrelang betrieben hatten, sah es so aus, als ob die Schmuckstücke eines unseligen Jahrhunderts immer wieder nachwüchsen. Man merkte gar keine kahlen Stellen.

Nach dem guten Essen und nach dem anregenden Spiel waren die Gäste sowie die Gastgeberin etwas ermattet. Bobik und Aljóscha beschlossen, den Nachmittag im Scating Club zu verbringen. Tante Lisavéta schaute sie schelmisch an und meinte:

„Ich habe eine kleine Überraschung für euch.“

Sie streckte beide Hände, die zu Fäusten geballt waren, ihnen entgegen:

„Bobik, welche Hand willst du wählen?“

Bobik zeigte auf die linke. Sie öffnete die Hand, in ihr war ein Haufen Pompons.

„Und diese Hand ist für Aljóscha.“

Auch dort waren Pompons. Die beiden Knaben erröteten bis zu den Haarwurzeln.

„Ihr spielt doch so gerne damit“, lachte Tante Lisavéta. Beide umarmten sie etwas verlegen in großer Bewunderung, dann verließen sie das Haus. Als sie um die Straßenecke bogen, blieben sie stehen. Normalerweise setzten sie sich nieder, leerten ihre Taschen, zählten die Beute und punkteten sie aus. Diesmal hatten sie gar keine rechte Lust dazu.

„Mensch“, sagte Bobik, „die hat ja alles gewußt, und sicherlich hat sie es all die Jahre gewußt, und wie klug sie das eingefädelt hat. Nun ist es wohl aus mit dem Spiel. Jetzt, da es kein richtiger Raubzug mehr ist, macht es gar keinen Spaß.“

„Ist aber eine großartige Frau. Auch wenn sie in Filzschuhen herumläuft, und sich nicht richtig kämmt, und den Staub nicht putzt, und in Plüsch wohnt, aber das mach ihr einer mal nach!“

TANTE HEDI PAPRIKA

Es war ein milder Aprilnachmittag, in der Luft roch es nach Frühling. Der Schnee war geschmolzen, überall lagen noch schmutzige Haufen davon. Verheißungsvoll breitete sich die schwarzbraune Erde unter der schwindenden Winterdecke aus. Die Menschen fühlten sich angeregt und kräftiger nach dem langen, ermüdenden Winter.

Sie saßen in Mamis Salon. Sascha spielte die neuesten Kompositionen, die ihm sein Freund und Studiengenosse Radmaninow gesandt hatte. Die handgeschriebenen Noten sahen aus wie muntere Ameisen, die über einen geraden Weg laufen. Bobik wunderte sich immer, wie man aus diesen Ameisen oder Fliegen Töne hervorbringen könne. Eines hatte er sich gemerkt, wenn die Ameisen mehr oder minder ruhig über das Notenblatt liefen, dann war auch die Musik ruhig; wo sie sich aber ansammelten oder sogar so aussahen, als ob sie einen Karren zögen, da wurde es dramatisch. Sascha kaute an der Musik, er wiederholte die schwierigen Passagen, dabei entschuldigte er sich bei den Anwesenden, daß er sie mit seinem Üben störe.

Jadwíga half Njánja den Teetisch decken. Wera kämmte ihre Lieblingspuppe Akulína und beschaute sie sich wohlgefällig. Bobik lag auf dem breiten Wolfsfell unter dem Flügel und zeichnete in ein Heft Szenen aus „Pierrot Lunaire“ von Schönberg, den er vor kurzem gehört hatte. Die Figuren gelangen nicht ganz zu seiner Zufriedenheit, aber Pierrot war überzeugend traurig und Harlequin war keck und herausfordernd.

Zwischendurch beobachtete er die Hosenbeine und die Schuhe von Sascha, wie sie abwechselnd auf die Pedale traten. Es waren große schwarze Schuhe mit Schnürsenkeln, die unordentlich geknotet waren. Sascha selbst konnte er nicht sehen. Die Hosenbeine und Schuhe führten ein selbständiges Leben, scheinbar ganz unabhängig von Saschas Person. Oben hörte er, wie die Hände auf den Tasten spielten, und unten spielten für sich, und doch im Takt, die Füße. Ab und zu drückte er ganz leicht seine Fingerspitzen auf die wippenden Schuhe, ohne daß Sascha es bemerkte. Es überkam ihn das Gefühl der Rührung; diese großen Füße waren ihm so nah und vertraut, es waren Saschas Füße, und Sascha gehörte ihm, zu einem ganz großen Teil ihm, Bobik.

Von der Auffahrt her hörten sie das Rattern eines Wagens und die Stimme des Kutschers Timofei, der die munteren Pferde zum Halten aufforderte. Bald darauf erschien in der Tür die große Gestalt Onkel Iwán Tarlézki. Er war in Generalsuniform, mit der breiten Lammfellmütze „Papacha“ auf dem Kopf. Er war wie immer vergnügt, es ging eine heitere Wärme von ihm aus. Er umarmte alle nacheinander, zog umständlich den Mantel aus und setzte sich an den Teetisch.

„Wißt ihr schon, euer guter Vetter Wászenka hat ein tolles Kuckucksei ausgebrütet!“ — er lachte ausgelassen. Jadwiga schaute die Kinder streng an: „Ihr geht beide hinaus!“

„Wieso denn“, empörten sich Bobik und Wera, „wir sind hier zum Teetrinken!“

Njánja wäre sehr gerne dabei geblieben, um die aufregende Neuigkeit über Wászenka zu hören. Unwillig nahm sie Wera bei der Hand.

„Komm, Liebling, ich zeige dir was Schönes, du hast es noch nicht gesehen, die Aríscha hat ihre Schwester zu Besuch und die hat ihr Kind mitgebracht, die Malánja, sie ist genau so groß wie du!“ — Wera ging auf den Leim.

Bobik blieb trotzig sitzen. „Ich bleibe hier, ich bin erwachsen!“ Er durfte bleiben. Die Idee, daß der dicke Vetter Wassja ein Kuckucksei ausgebrütet habe, fand er außerordentlich aufregend. Man stelle sich vor: der dicke, gutmütige Onkel Wassja, mit seinen runden wasserblauen Augen sitzt auf einem Kuckucksei und brütet es aus. Sicherlich schreit er zwischendurch wie eine Henne und das Gesicht läuft ihm vor Anstrengung blaurot an: „Kudach tach tach, kudach tach tach!“ Ja, so etwas wäre dem Wászenka zuzutrauen, für etwas Klügeres würde er auch wohl kaum taugen.

Bobik wußte aus den Gesprächen der Erwachsenen, daß Wászenkas Vater große Besitztümer hatte, die einst Wászenka und seinen beiden Schwestern gehören würden. Wászenka hätte in die Verwaltung der Güter einsteigen sollen, aber er soll sich so töricht benommen und dabei so viel Geld verschleudert haben, daß sein Vater es vorzog, ihm eine große Apanage zu zahlen, ihn aber nicht an die Geschäftsführung heranzulassen. Einmal hatte Wászenkas Vater in seiner Abwesenheit die Schubladen von dessen Schreibtisch geöffnet, Haufen von unerledigten Briefen und Rechnungen gefunden, die jener aus Bequemlichkeit und unwiderstehlicher Abscheu vor jedweder Arbeit einfachheitshalber dort hinein gestopft hatte.

Vor einigen Jahren hatte sich Wászenka in die junge und sehr hübsche Aglája Gortschków verliebt. Da die Väter jedoch seit Urzei-

ten miteinander verfeindet waren, untersagte ihm seine Familie diesen Ehebund. Wás senka weinte und jammerte, trug sein Leid durch alle Salons, drohte sogar, sich selbständig zu machen und zu arbeiten. Aber schließlich siegten sein natürliches Phlegma und die Faulheit. Zum Lohn für die heldenhafte Entsagung sandte ihn sein Vater für ein Jahr nach Budapest. Dort wurde offenbar das von Onkel Iwán soeben erwähnte Kuckucksei ausgebrütet.

„Stellt euch vor, ich sitze mit einigen Freunden im Jar, und wer kommt da an in seiner ganzen Größe — Wás senka! Und wen führt er galant an seiner Hand? Eine rötliche hübsche Blondine, etwas aufgetakelt, aber sehr hübsch! Er kommt an meinen Tisch und stellt mich der Dame vor: ‚Onkel Iwán, das ist meine Frau Hedi!‘ — Sie hebt ihre zierliche Hand an meinen Mund, stößt sie gegen meine Zähne und sagt: ‚Jo, die Hedi aus Budapest!‘ und sie lachte, aber eine Spur zu laut. Ich würde meinen, alles an ihr war eine Spur zu laut.

Wás senka nahm mich zur Seite und beichtete, er sei schon seit einem Jahr insgeheim verheiratet, er wisse aber nicht, wie er es seinem Vater und seinen Schwestern beibringen solle, er habe einfach nicht den Mut dazu. Und Hedi, die das lustige Leben in Budapest gewöhnt sei und sich sicherlich von ihm und seiner gesellschaftlichen Stellung sehr viel versprochen habe, langweile sich hier fast zu Tode und drohe ihm mit einem Skandal. Er fragte mich, ob ich ihm nicht helfen könne.

Ich überlegte und wies ihn an dich, Jadja. Wenn ein Mensch da helfen kann, bist du es. Wie großartig hast du doch damals die Ilona Golitzina eingeführt! Du bist Meisterin darin, die schwierigsten Dinge einfach zu machen!“

Saschas Gesicht wurde sehr streng. „Ich verbiete es dir, Jadwíga, diese merkwürdige Person, von der man nicht weiß, wo sie herkommt, zu empfangen. Laß den albernen Oblómow, den Taugenichts, seine Angelegenheiten allein erledigen. Basta!“

Sascha war sehr energisch. Sein Ton gefiel Bobik ganz und gar nicht.

Jadwíga sagte entschieden, aber mit leiser Stimme: „Ich lasse mir nichts verbieten, was nicht unrecht ist. Woher sie kommt?! Woher soll sie schon kommen, sie ist ein Mensch wie wir alle, sie ist Wás senkas Frau, sie trägt seinen Namen und ist damit unsere Cousine. Und ehe sie irgendwelche Dummheiten oder Skandale veranstaltet, werde ich sie mir ansehen und mit ihr sprechen. Du brauchst nicht dabei zu sein. Ich bitte dich sogar darum, mich mit ihr allein zu lassen!“

„Bravo, Jadjá, bravo, so liebe ich dich! Immer aufrecht und mutig!“, meinte Onkel Iwán.

„Wirst du mit ihr auch so viel Klavier und Geige spielen, daß alle Leute zusammenlaufen, wie damals mit Ilona?“, fragte Bobik, ganz begeistert in der Erinnerung an das Ereignis.

„Schweig, und kümmere dich um deine Angelegenheiten!“

Einige Tage später erschien Wássenka. Er war schrecklich verlegen und sah sehr schuldbewußt aus. Bobik und Wera empfingen ihn an der Tür. Sie schauten auf seine Hände. Natürlich hatte er vergessen, ihnen Schokolade mitzubringen. Er wurde noch verlegener, er kramte in seinen Taschen und reichte ihnen verschämt einen Zehnrubelschein, sie möchten sich doch selbst Schokolade kaufen. Es kam ihnen vor wie ein Trinkgeld, aber sie nahmen es. Zunächst war ihre Neugier gebändigt, weil sie eifrig berieten, was sie sich dafür kaufen würden.

Jadwíga empfing ihn allein. Fast hätten die Kinder den Besuch vergessen, aber im Eßzimmer, das an den Salon grenzte, fanden sie die Njánja horchend an der Tür. Natürlich wollten sie auch mithorchen, aber sie verjagte sie.

Abends beim Schlafengehen fragte Njánja Bobik so nebenbei, er wäre doch so gebildet, was denn „Bar“ und „Animir“ hieße. Bobik machte ein sehr angestrenktes Gesicht, aber er wußte es nicht. Er rannte auf Strümpfen in das Bibliothekszimmer und schlug das Konversationslexikon auf. Unter »Animir« stand »Belustigen, Reizen, Anregen«. Bei »Bar«: »Schránke, Gerichtsschránke, Animierlokal«.

„Aha“, dachte er, „das hat also etwas mit Tante Hedi zu tun. Sie muß wohl eine Belustigungsdame in einem Lokal, in dem Männer verkehren, gewesen sein.“ — Er erklärte es, so gut er konnte, der Njánja. Sie nickte bedächtig mit dem Kopf, bekreuzigte sich und meinte: „Der arme dumme Wássenka! Hätte er doch lieber die dumme Aglájá geheiratet, was müssen die Eltern sich auch immer zanken und in Feindschaft gegeneinander leben. Nun hat die, pfui Teufel! — und sie spuckte aus — den armen Tölpel eingefangen.“

Mittwoch war der aufregende Tag: Tante Hedi wurde zum Tee erwartet. Mami bat sich aus, allein mit ihr zu sein. Sascha war in der Stadt. Bobik und Wera hielten sich in der Nähe der Haustür auf, um Hedi ja nicht zu verpassen. Als es endlich läutete, rannten sie stürmisch zur Tür, stießen sich, rutschten aus, stolpterten. Als sie die Tür öffneten, stand ein älterer Mann vor ihnen. Fast hätten sie die Tür vor seiner Nase zugeschlagen, so enttäuscht waren sie. Sie riefen Aríscha, damit sie mit ihm verhandeln solle.

Schließlich kam Tante Hedi. Mit einiger Verspätung, natürlich! Als sie die Tür aufrissen, schlug ihnen zuerst eine Welle Parfum entgegen. Dann stürzte sie sich auf die Kinder, drückte sie an sich, umarmte sie, überschüttete sie mit Küssen, wirbelte sie umher und schrie: „Joj, joj, du sein mein kleine süße Cousin Bobik und du meine kleine, ganz süße Weruschka, joj, joj, wie ich euch lieben heiß und innig!“, und sie küßte sie wieder. In ihrem Arm hielt sie einen enormen Blumenstrauß, am anderen Arm hingen zahllose Pakete. Sie setzte sich auf die Stufen, sortierte die Pakete und warf sie Bobik und Wera zu. „Das sein alle süße, süße, kleine Sachen für meine kleinen Cousins!“

Jadwíga erschien und reichte ihr die Hand. Auch Mami wurde stürmisch umarmt und abgeküßt. Danach versuchte Tante Hedi eine Art Hofknicks vor Jadwíga zu starten, der ihr mißlang, fast wäre sie gestolpert. Beide Frauen und die Kinder lachten. Hedi reichte Jadwíga den enormen Blumenstrauß. Njánja, die auch abgeküßt wurde und darauf sehr stolz war, half Hedi den Mantel ausziehen. Ehe Njánja den Mantel aufhing, roch sie an ihm wie ein Hund.

Bobik und Wera waren mit dem Auspacken der zahlreichen Päckchen beschäftigt. Darin waren Schokolade, Marzipanschweinchen, japanische Puppen, Spielautos. Noch nie hatten sie so viele Dinge von einer Person geschenkt bekommen. Bobik meinte zu Wera, sie sei wohl sehr nett, aber etwas angeberisch, zu stark parfümiert, zu lebhaft, zu laut, zu lustig, zu aufgedonnert, zu freundlich und zu großzügig. Wenn das zuviel nicht wäre, wäre sie eine ganz patente Tante, viel patenter als fast alle Tanten, die sie hatten. Man konnte sie geradezu lieb haben.

Aus dem Salon ertönten laute Protestrufe. Bobik und Wera stürmten trotz Verbots hinein. Auf dem Boden lagen bunte Bänder, Spitzen, Troddeln und seidene Blumen. Mami stand vor Tante Hedi mit einer großen Schere und schnitt an ihr herum. Hedi schrie, wehrte sich, lachte und umarmte Jadwíga. Sie sah jetzt wirklich fast zivil aus. Jadwíga vollzog offenbar kosmetische Operationen, sie beseitigte den überreichen Flitterkram an Hedis Kleidung und gab ihr Unterricht in bescheidenem Auftreten.

Wera stürzte sich auf die abgeschnittenen Sachen und sammelte sie ein. „Au fein, das ist für meine Puppen!“ — Alle lachten.

Sie begleiteten sie zu ihrem Wagen, zuletzt sah sie fast wie eine Dame aus. Nochmals überflutete sie alle mit ihren Liebkosungen. Sie bestieg den Wagen und winkte so lange, bis sie aus der Sicht verschwand.

„Sie ist einfach reizend! Und welch ein Temperament! Wie ein ungarisches Steppenpferd“, meinte Jadwíga.

Der Krieg dauerte nun schon das zweite Jahr und ein Ende war nicht abzusehen. Aber er spielte sich weit weg, an den Grenzen Deutschlands ab, im Inneren ging das Leben unverändert weiter. Der Kutscher Aleksándr war eingezogen, ihn vermißten alle sehr, er fehlte ihnen allen. Einige Pferde, darunter die muntere Igrúnka, waren auch im Krieg. Onkel Iwáns Sohn Sáschenka war gefallen, seine schöne Frau Marússja war aus Giréjewo weggelaufen und starb in Petersburg an übermäßigem Alkoholgenuß. In der ersten Zeit hatte man es vermieden, rauschende Feste und Tanzvergnügungen zu veranstalten. Aber dann fand man, ein Leben ohne Vergnügungen sei sauer, und man traf sich wieder wie früher, war lustig und ausgelassen.

Jadwíga beschloß, Tante Hedi in die Gesellschaft einzuführen. Die Gefährlichkeit des Unternehmens war ihr bewußt, doch wenn sie es nicht tat, blieben Hedi und Wászenka in völliger Isolation, und ihre Ehe würde daran zugrunde gehen. Und schließlich, so fand Jadwíga, war Hedi ein wertvoller Mensch und nicht geringer als manche hochnäsige Moskauer Aristokratin oder Patrizierstochter, die sich auf ihren guten Namen so viel einbildete.

Die alten Freunde, Verwandten und Bekannten aus Giréjewo, Moskau, Golitzino und den umliegenden Gütern wurden eingeladen. Onkel Iwán war in das Komplott eingeweiht, er fand die Idee herrlich. Sascha war dagegen, aber er wurde überstimmt. Bobik und Wera waren begeistert. Njánja und die Mägde waren empört wegen der vielen Arbeit. Man beschloß im Familienkreis, Hedi als ungarische Cousine einzuführen. Bei der Vorstellung und Namensnennung hörte doch niemand zu. Sogar die beiden Schwestern von Wászenka wurden mit ihren Männern eingeladen.

Alle Vorbereitungen waren getroffen. Tante Hedi mußte versprechen, zwei Stunden vor dem Fest, und absolut pünktlich, zu erscheinen. Jadwíga würde wieder alles Überflüssige an barockem Schmuck von ihr abnehmen, auch sollte sie ihr Parfüm mitnehmen und sich nicht vorher parfümieren, weil sie auch davon zuviel nahm.

Sie kam wirklich auf die Minute pünktlich an. Wászenka, der sie begleitete, war ganz blaß vor Aufregung und mußte sich ständig den Schweiß von der Stirn wischen. Seine Augen waren noch runder und er sah noch unbeholfener und dümmmer aus. Er wurde in Saschas Arbeitszimmer gesetzt. Sascha bot ihm eine lange Zigarre an und ließ

sich nicht stören, er wußte nicht, worüber er sich mit Wassenka unterhalten sollte. Das Gespräch über das Wetter war ihm zuwider. Und andere Themen hatte Wassenka nicht auf Lager.

Tante Hedi wurde in ihrem neuen Kleid bewundert. Wera wünschte sich genau solch leuchtend rote Haare. Bobik dagegen fand, sie wären eine Spur zu rot, auch die Lippen. Wenn Bobik nicht genau gewußt hätte, daß es keine aufklebbaren Wimpern gebe, würde er gedacht haben, daß Tante Hedi sich welche aufgeklebt habe. Sie waren lang, schön gebogen und umrahmten ausdrucksvoll die großen blauen Augen wie ein üppiger Bilderrahmen. Das Kleid war trotz Mamis strenger Ermahnung natürlich etwas zu bunt geraten und sie war zu eng geschnürt. Beim Gehen wackelte sie etwas zu viel mit dem Hinterteil, aber sie sah entzückend aus, wie eine Puppe aus einem teuren Schneidergeschäft. Sie verdrehte auch ihre Hände genauso. Jadwiga parfümierte sie ganz vorsichtig. Tante Hedi meinte, man könne ja gar nichts riechen. Mami blieb aber unerbittlich.

Alle waren schrecklich aufgeregt, und Bobik meinte, man fühle sich wie ein Revolutionär, der eine Dynamitladung unter seiner Weste versteckt halte. Wera und Bobik beschlossen, sich selbst zum Abendessen einzuladen. In der allgemeinen Aufregung merkte es niemand, wie sie sich zwei Gedecke heransmuggelten.

Die Gäste waren erschienen. Es war ein schrecklicher Lärm im Raum wie vom Summen Hunderter von Hummeln. Wenn man etwas sagen wollte, mußte man laut schreien, man hörte sonst seine eigene Stimme nicht. Jadwiga und Sascha standen in der Nähe der Tür und empfingen die Gäste. Neben ihnen stand Tante Hedi, dahinter Onkel Iwán, Wera und Bobik. Wassenka saß in der fernsten Ecke auf einem Stuhl. Er war so schwach vor Aufregung, daß seine Beine zitterten. Njánja gab ihm einen Klaps auf die Schulter: „Setz dich schon, Väterchen, du bist ja der Ohnmacht nahe!“ Er gehorchte.

Bei der Begrüßung sagte Jadwiga stereotyp: „Darf ich Ihnen meine Cousine Hedi aus Budapest vorstellen!“ — Das Wort Budapest wirkte wie ein galvanischer Strom. Man war elektrisiert, schaute die neue Cousine neugierig an und war begeistert. Sicherlich kleidete sie sich nach der neuesten Budapester Mode, wurde doch Budapest als das Paris des Ostens angesehen. Die Männer, jung und alt, küßten Hedi etwas zu lange die Hand, die Frauen betrachteten sie wohlgefällig von oben bis unten. Fürstin Ilona Golitzina, die in den Komplott eingeweiht war, umarmte Hedi herzlich. Andere Damen folgten diesem Beispiel.

Schließlich ging man zu Tisch. Bobik und Wera saßen wie ganz natürlich zwischen den Gästen. Hedi wurde zwischen Onkel Iwán und dem Fürsten Anatol Golítzin placiert. Onkel Wászenka kam neben Bobik zu sitzen. Er wagte es kaum vom Teller aufzublicken. Er tat Bobik schrecklich leid. Er nahm sich automatisch einige Speisen von den dargereichten Platten und stocherte im Essen herum. Er, der berühmte Gourmand aller Moskauer und Petersburger Schlemmerlokale, hatte heute keinen Appetit.

Tante Hedi war in ihrem Element, mit den wenigen russischen und französischen Brocken, gemischt mit Ungarisch und mit ihren Ausrufen „jo, jo, jo“, feuerte sie ihre Tischnachbarn an. Die Damen fragten sie fasziniert, bei welchem Schneider sie arbeiten lasse und was für ein herrliches Parfüm sie benutze, und ob sie auch bereit sei, sie bei nächster Gelegenheit zu besuchen.

Nach Tisch wurde getanzt. Tante Hedi wurde am meisten aufgefordert. Sie tanzte herrlich. Die anderen Paare blieben stehen, um ihr zuzuschauen. Von so viel warmer Teilnahme animiert, rief sie in den Raum: „Jo, Jo, warum immer diese Walse, jetzt etwas Modernes, einen Kakewalk, das ist Feuer, das ist Paprika! Wer kann spielen einen Kakewalk!“ — Der Student Walerián konnte es. Er setzte sich ans Klavier und spielte. Tante Hedi tanzte den Kakewalk vor, Schulter zurück, Bauch heraus, schlug sie nach vorne mit den Beinen aus, die Arme in Pfötchenstellung wie ein bettelnder Hund. Das war urkomisch. Dazwischen feuerte sie Walerián an: „Nicht einschlafen, Student, mehr Feuer, mehr Paprika! schneller, schneller!“ Die Damen und Herren bewegten sich im Takt, sie hatten rote, erhitzte Gesichter. Sogar die sauertöpfische Fürstin Kutúsowa geriet außer sich, sie hüpfte auf ihrem Sessel und klatschte in die Hände. Auch die gestrengen Schwestern von Wászenka tuschelten mit ihren Männern und hatten offenbar das sehnlichste Bedürfnis, den Kakewalk mitzutanzten.

„Jetzt alle mittanzen!“, rief Tante Hedi. Als ob sie alle darauf nur gewartet hätten, sprangen sie auf und tanzten. Onkel Iwán tanzte, Jadwiga, sogar der gestrenge Sáschenka sah entspannt aus und tanzte mit. Bobik und Wera tanzten am ausgelassensten. Nur Wászenka saß, wie vernichtet, wie einer, der am gleichen Abend hingerichtet wird, in der fernsten Ecke und bebte.

Der Boden erzitterte unter dem Stampfen unzähliger Absätze. Bobik und Wera gerieten in einen derwischartigen Trancezustand, immer wilder galoppierten sie um Tante Hedi herum, sie zogen immer engere, immer gefährlichere Kreise um sie. Plötzlich fühlte Bobik

seine Sinne schwinden. Er suchte nach einem Halt. In seiner Not ergriff er etwas Weiches und sank zu Boden. Das Etwas sagte durchdringend „krrrrrr“. Im gleichen Augenblick schrie Tante Hedi laut: „Jo, jo, Mammam!“ — Die Gäste lachten schallend. Bobik wurde von hilfreichen Händen gepackt und hinweggeführt. Andere ergriffen Tante Hedi, die sich verschämt mit beiden Händen das Hinterteil zu verdecken suchte. Ihr Rock hing hinten in großen Fetzen herab und schleifte über den Boden. Jadwíga borgte ihr ein Kleid und half ihr sich umzuziehen. Hedi gestikulierte, umarmte abwechselnd Jadwíga und Njánja, lachte und weinte vor Freude. Njánja brummte. „Steh doch wenigstens einen Augenblick still, du fremdländisches Steppenpferd, du!“ —

Sie wurden mit Hallo im Saal empfangen und mußten weitertanzen. Die meisten Gäste konnten sich nicht entsinnen, je einen solch anregenden Abend erlebt zu haben. Nach der Anstrengung des Tanzes mußten sie verschnaufen. Die Damen fragten, ob Hedi ihnen Unterricht in dem modernen Tanz geben wolle. Ob dieser Tanz auch in der Budapester Gesellschaft und am Hofe getanzt werde?

„Überall, überall tanzt man in Budapest diese Tanz, nur arme alte Kaiser Franz Josef nicht tanzen, arme, arme Kerl! Weil zu alt und zu schwach! Herz, Herz!“ — sie wackelte bedauernd mit dem Kopf und zeigte auf ihr Herz.

Nun sah Jadwíga den rechten Augenblick gekommen. Sie ließ Champagner reichen, bat um Gehör und erhob ihr Glas. „Liebe Freunde! Wollen wir dieses Glas auf unsere Cousine Hedi, auf Paprika Hedi trinken!“ — „Jaaa!“, schrien alle und drängten sich an Hedi heran. Jadwíga bat nochmals um Gehör. „Und auf ihren Mann, Wás senka!“

Wás senka erhob sich. Ein unbeschreiblicher Lärm entstand. Erstaunen, Entsetzen und Begeisterung. Alle stürzten sich auf Wás senka, erdrückten ihn fast mit Umarmungen, lachten und prosteten ihm zu. Die beiden Schwäger klopfen ihm gönnerhaft auf die Schulter. Sie führten ihn zu Tante Hedi, sie mußten sich umarmen und küssen. Die Gäste schrien Hurra. Wás senka und Hedi hielten Jadwígas Hände und küßten sie. Onkel Iwán proklamierte laut, daß der nächste Abend bei ihm stattfinden werde und daß alle Anwesenden eingeladen seien. Bobik und Wera schrien unisono: „Wir auch?“ — „Auch ihr Dummen, natürlich!“ lachte Onkel Iwán.

Der große dürre Sascha beugte sich zärtlich zu Jadwíga. „Du bist meine kleine Zauberin!“

WALERIAN, DER AGITATOR

Bobik und Wera gingen in den Wald an der Wladimirskaja. Es war ein unermeßlicher Urwald, der sich von Sibirien bis nach Moskau erstreckte. Er wurde von keiner Försterhand gepflegt, Füchse, Biber, Luchse, Wölfe, Bären und Räuber bevölkerten ihn. Die Kinder versprachen Jadwiga, nicht allzutief in den Wald einzudringen.

Die Pfifferlinge wuchsen sowieso nur in der Nähe von Tannen und Fichten und in Lichtungen. Es war ein heißer, windstiller Nachmittag. Sie sammelten die orangefarbenen Pfifferlinge, die Spankörbe waren bald gefüllt. Dazwischen aßen sie Erdbeeren und Blaubeeren, die es in Mengen gab. Ihre Zähne wurden davon ganz schwarz. Sie sahen sich an und mußten lachen. Sie meinten, sie sähen aus wie umgekehrte Neger. Dann begaben sie sich gemächlich auf den Heimweg.

Auf einem Baumstamm saß ein Mensch und las. Wera rief:

„Das ist ja Walerián!“ Sie liefen zu ihm hin.

Walerián war Student des Polytechnikums. Er war groß und blond und hatte blaue Augen, die grüne Studentenuniform kleidete ihn gut. Wera und Bobik waren in Walerián verliebt. Sie rannten zu ihm hin und umarmten ihn. Wera küßte ihn länger, als es die Sitte erforderte, dann packten beide ihn an den Händen und ließen ihn nicht mehr los. Walerián war etwas mürrisch, offenbar fühlte er sich durch die unerwartete Begegnung belästigt.

Bobik nahm das Buch, das er abgelegt hatte, in die Hand und blätterte darin. Es war betitelt: „Karl Marx, Das Kapital“.

„Was liest du denn da, Waljuschka, willst du reich werden?“

„Wieso reich?“

„Nun, weil du über das Kapital liest!“

„Du Dummer, das hat doch nichts mit Reichtum zu tun. Im Gegenteil, das Kapital soll an alle verteilt werden, und besonders an die Armen.“

„Hm, dann ist es wohl das Evangelium?“

„Nein, das hat auch mit dem Evangelium gar nichts zu tun. Im Gegenteil, es ist eine neue Lehre und es heißt, daß die Armen, die jahrhundertlang von den Reichen ausgebeutet worden sind, nun endlich die Reichen verjagen sollen, und es müsse Gleichheit unter allen herrschen!“

„Aber wenn die Reichen verjagt werden, was soll dann mit ihnen geschehen?“

„Wir wollen sie gar nicht mehr haben. Sollen sie sich doch zum Teufel scheren! Sie haben soviel Unheil angerichtet, nun wird es Zeit, daß sie von der Bühne abtreten. Und da sie nicht freiwillig abtreten werden, werden wir ihnen dazu verhelfen.“

„Wer ist denn *wir*, bist du das auch? Aber du bist doch selbst ein Reicher!“

„Ich selbst bin es nicht, lediglich meine Eltern. Ich aber kämpfe für die Armen.“

„Wollen denn die Armen reich werden?“

„Das verstehst du nicht, Bobik, sie sollen auch gar nicht reich werden, aber sie sollen alle im Wohlstand leben und eine gute Bildung haben und es soll keine Fürsten und Grafen und Kaufleute und Beamte mehr geben. Sie sollen alle untereinander gleich werden.“

„Nun, Waljúscha, das hat Christus doch schon vor langer Zeit gesagt, aber sie haben es nicht fertiggebracht. Also ist es doch eine Art christlicher Lehre!“

„Laß mich mit Christus in Frieden, der hat damit gar nichts zu tun, und wenn wir das machen, dann machen wir es anders.“

„Wie wollt ihr es denn besser machen?“

„Wir werden es mit Gewalt tun. Wir werden die ganzen Blut-sauger vernichten, denn nur so können wir ein neues Leben aufbauen.“

„Dann wirst du ja zum Mörder, Walerián, das kann doch nicht sein!“

„Für eine gute Sache kann ich es schon, Bobik!“

„Wie kann denn aus einem Mord eine gute Sache werden, Walerián?“

„Das muß wohl so sein, anders geht es nicht.“

„Aber um die Reichen zu vernichten, müßtest du ja selbst deine Eltern umbringen, und uns, Mami und Wera und mich?“

Walerián sah sehr streng aus.

„Gewiß doch, ich habe persönlich gar nichts gegen euch, auch nichts gegen meine Eltern! Aber als Klasse gehört ihr alle zu den Blut-saugern, zu den Ausbeutern, und ihr müßt vernichtet werden, denn ihr steht uns überall beim Aufbau eines neuen Daseins im Wege.“

Bobik und Wera schauten Walerián mit tiefem Entsetzen an.

„Vielleicht bis du ein bißchen verrückt?“

Walerián wurde böse und stampfte mit dem Fuß auf.

„Ich bin nicht verrückt. Ich kämpfe für eine neue Lebensordnung, und es sind viele, die mit mir dafür kämpfen. Ich bin bereit, mein Leben dafür einzusetzen, und wir werden gewinnen!“

„Kämpfen denn die Armen, die Bettler und die Bauern mit euch darum?“

Walerián wurde unsicher:

„Darum kämpfen wir für sie!“

„Aber vielleicht wollen sie gar nicht, daß ihr für sie kämpft?“

„Du mußt das verstehen. Du weißt selbst, wieviel Elend und Unglück durch die Ungleichheit der Menschen, durch die Ausbeutung der Armen durch die Reichen, durch die Dummheit und Unbildung, durch den Alkohol verursacht wird. Wenn sie alle gleich sein werden und alle arbeiten und verdienen, alle gleiche Bildung genießen, dann erst kommt Freude und Glück über die Menschen und dann erst werden sie gut werden.“

„Wenn du das meinst, Walja, dann müßten doch eigentlich die Reichen, die alles zum Leben haben, die auch Bildung haben, gut und glücklich sein.“

„Sie sind's doch aber gar nicht.“

„Nein, darum stimmt etwas bei deiner Rechnung nicht, und ich glaube auch nicht, daß die Menschen gut werden können, wenn dafür andere hingemordet werden sollen.“

„Du bist wohl noch zu jung, um das alles zu verstehen.“

Bobik wurde böse.

„Das sagen sie alle, wenn sie nicht mehr weiterwissen, dann ist man zu jung, um es zu verstehen, und zu dumm. Na, dann leb wohl und lies nur weiter dein Kapital.“

Sie gaben sich kühl die Hände, von der anfänglichen Verliebt-heit in Walerián war nichts mehr übrig geblieben. Die Kinder gingen bedrückt und schweigend heim. Welche Abgründe verbargen sich doch hinter einem hübschen und freundlichen Äußeren?

Im Traum erschien Walerián dem Bobik. Seine Hände waren blutig und Blut tropfte von den Fingern. Sein Gesicht war verzerrt, und als er näher hinsah, war es nicht mehr Walerián, sondern ein schrecklicher Teufel.

DER DOPPELGÄNGER

Es gab im Weißen Haus ein unheimliches Zimmer. Es war das sogenannte Kabinett, ein Arbeitszimmer. Es lag etwas abseits im Haus und wurde von allen Insassen sehr ungern betreten, obwohl niemand sagen konnte, warum es ihm vor diesem Raum graute.

Manche Bekannten fragten verwundert, warum im Sommer in einem Raum des Hauses der Kamin öfters brenne. Sie zeigten auf das Fenster, das zu dem Kabinett gehörte. Es war ein geräumiges Zimmer mit steifen, dunklen Queen-Ann-Möbeln und einem Kamin aus blauem finnischem Granit. Vor dem Kamin war ein mächtiges Bärenfell, dasselbe, in das Bobik anlässlich einer Karnevalsausfahrt eingenäht worden war. In den Regalen standen Mengen von Büchern. Es war sehr still in jenem Raum. Wenn das Gesinde das Kabinett betrat, bekreuzigte es sich immer und versuchte, so schnell wie möglich es wieder zu verlassen.

Es war ein kühler Augustabend und Wanka hatte in verschiedenen Räumen das Kaminfeuer entfacht. Bobik ging in das Kabinett, um sich vom Regal die Bhagavadgita zu holen. Er fand das Buch und wollte schnell aus dem Raum wieder verschwinden, aber das Kaminfeuer prasselte so lustig und anheimelnd, daß er beschloß, sich auf den Bärenkopf zu setzen und sich zu wärmen.

Aus dem Holz kamen rote, gelbe und blaue Flämmchen hervor, es war schön, dem Spiel des Feuers zuzuschauen. Wie lange Bobik da saß, wußte er nicht mehr, aber er hatte die Empfindung, daß irgend jemand noch im Raum sei. Das war unheimlich, und er wagte nicht, sich umzudrehen. Aber schließlich drehte er doch den Kopf zur Seite und erblickte einen Jungen, der ziemlich dicht in gleicher Pose stumm neben ihm saß und ihn anschaute. Es war gar nichts Unheimliches in dieser Gestalt und sie kam Bobik sehr bekannt und vertraut vor.

Nach einer Weile kam er zur Überzeugung, daß er selbst dieser andere sei. Zuerst dachte er, daß es ein Spiegelbild sei, aber es war kein Spiegel im Raum. Er wollte den Knaben ansprechen, aber er wagte es nicht, und so schauten sich beide eine lange Weile wortlos an. Schließlich streckte Bobik die Hand aus, um den anderen zu berühren. Auch der andere streckte seine Hand aus. Sie berührten sich, aber er fühlte keine Berührung. Er beugte sich vor, der andere beugte sich auch vor. Sie kamen sich mit den Gesichtern ganz nahe,

so daß man schließlich nur noch das Weiße der Augen sehen konnte, und plötzlich war der andere verschwunden. Er war sozusagen in Bobik hineingegangen.

Bobik war wieder allein. Jetzt überfiel ihn ein leichtes Grausen und er stürzte aus dem Raum hinaus. Er ging in sein Zimmer, doch war es dort auch unheimlich still und er konnte die Einsamkeit nicht ertragen. Er suchte seine Mutter.

Jadwíga saß in ihrem Boudoir und schrieb. Bobik setzte sich in einen Sessel und sagte nichts. Jadwíga spürte, daß er ihr etwas mitteilen wollte, und drehte sich um. Sie erschrak bei seinem Anblick.

„Was hast du denn für große Pupillen, ist dir nicht gut?“

„Doch, doch.“

„Aber du siehst bestimmt krank aus. Hast du irgend etwas gehabt, hast du irgend etwas erlebt?“

„Ich weiß nicht“, meinte er zögernd.

Schließlich, nach längerem Drängen von seiten Jadwígas, entschloß er sich, ihr das Erlebnis zu erzählen. Jadwíga hörte zu, ohne ihn zu unterbrechen.

„... Er ist dann einfach wieder in mich hineingegangen, was war das bloß?“

„Vielleicht war es dein Doppelgänger. Es soll so etwas geben. Viele haben das erlebt, Goethe ist sich selbst einmal hoch zu Roß begegnet, und Onkel Iwán hatte solch ein Erlebnis als junger Mensch gehabt. Manchmal begegnet man eben sich selbst.“

Aber sie war doch beunruhigt.

Bábuschka befand sich zu Gast im Weißen Haus und Jadwíga handelte wohl übereilt, als sie ihr den Vorfall mitteilte.

Am nächsten Morgen traf man sich zum Frühstück im großen Eßsaal. Der Samowar brummte gemütlich. Bábuschka bevorzugte den Kaffee und bereitete sich ihn selbst zu. Sie filterte ihn durch einen Strumpf, der mit einem Metallring in die Kanne eingelassen war. Sie war furchtbar aufgeregt. Sie küßte Bobik auf beide Wangen und schaute ihm tief in die Pupillen. Sie schüttelte den Kopf und fragte ihn, ob er krank sei. Bobik, der den Vorfall vom letzten Abend beinahe vergessen hatte, wies die Frage unwillig zurück.

„Wieso bin ich krank?“

„Ja, du hast doch so etwas Seltsames erlebt! Du mußt zum Arzt, das ist womöglich die Schizophrenie!“

„Sie haben es immer mit den Krankheiten, was soll denn das für eine Schizofonie sein? Ich bin vollständig gesund!“

„Das weißt du gar nicht, mon ami. Die Schizophrenie fängt oft so an, das heißt eben ‚Spaltung der Persönlichkeit‘. Ich werde sofort Doktor Iwánow anrufen, er soll dich untersuchen.“

„Aber ich bin doch nicht krank und zudem ist es keine Spaltung, der andere ist ja in mich wieder hineingegangen, Bábuschka!“

„Ich will ja auch nicht sagen, daß es eine Spaltung ist, aber schließlich bin ich deine Großmutter und wohl um einige Jährchen älter als du, und trage für dich die Verantwortung, und da wirst du mir den Gefallen tun und mit uns zum Doktor gehen.“

Bobik wußte, daß Bábuschka einen sehr harten Kopf hatte und daß es sinnlos war, sich in lange Gespräche einzulassen und ihr zu widersprechen.

Tatsächlich wurde mit Doktor Iwánow etwas verabredet und Jadwiga, Bábuschka und Bobik wurden nach Moskau zu dem Psychiater gefahren.

Eine hübsche junge Schwester öffnete ihnen die Tür, sie knickte immerzu vor Bábuschka und Mami und ging knicksend rückwärts. In der Tür zum Ordinationszimmer stand Dr. Iwánow, ein schmaler, magerer Mann mit Ziegenbart, den man wohl auch Henri Quatre nannte. Auf der langen Nase saß ein Kneifer. Erst wurden Bábuschka und Mami hineingeführt. Bobik mußte in einem Salon warten, in dem die Möbel mit weißen Schonbezügen bekleidet waren. Das war er von Bábuschkas Haus schon so gewohnt. Im anschließenden Wintergarten standen ausladende Palmen. Bobik ging zu den Palmen und zählte ihre Blätter. Manche waren am Rand trocken. Er versuchte, die trockenen Spitzen mit den Nägeln abzuknipsen. Schließlich wurde er zum Doktor hereingerufen. Er war allein mit dem Arzt. Er drückte die Hand des Arztes, die feucht und kühl war. Bobik dachte: „Wie ein Frosch.“ Er saß dem großen Mann gegenüber und fühlte sich sehr klein.

„Na, was fehlt uns denn, junger Mann? Wir haben gehört, daß wir eine Begegnung gehabt haben, daß man sich gewissermaßen doppelt gesehen hat, ist das so?“

Bobik schaute dem Doktor gelangweilt in den Kneifer.

„Ja, aber das war gar nichts Außergewöhnliches! Außerdem ist das schon vorbei. Wollen sie meine Zunge sehen? Sie ist ganz glatt!“, und er streckte, so lange er vermochte, die Zunge heraus.

Der Doktor beklopfte seinen Schädel, leuchtete mit einem Lämpchen in seine Pupillen, was unangenehm war, und klopfte schließlich auf Bobiks Knie, so daß die Unterschenkel einen Sprung machten.

„Blödsinnig“, dachte Bobik, „im Kopf soll ich's haben und der arbeitet an meinen Beinen.“

„Wie lernt man denn“, fragte der Doktor.

„Nun, schlecht, die Lehrer sind ziemlich langweilig und ungebildet, und die Lehrfächer sind auch ziemlich uninteressant.“

„Hast du ein schlechtes Gedächtnis?“

„Nein, das gerade nicht, aber ich interessiere mich für so viele Dinge nicht, die in der Schule durchgenommen werden.“

„Hm, kannst du rechnen? Wieviel ist 14×13 ?“

Bobik wußte es nicht genau, da er schlecht rechnen konnte. Außerdem war er gehemmt und er brachte tatsächlich die Endzahl nicht zustande.

„Können Sie mir denn sagen, wieviel 29×41 ist?“

Der Doktor war entsetzt. Er war auf diese Frage nicht vorbereitet, und wußte es auch nicht.

„Du bist ja hier, damit ich dich frage und nicht umgekehrt!“

„Warum, ich kann sie doch auch fragen. Jedenfalls, wenn ich auch nicht gut rechnen kann, so bin ich doch noch ganz normal.“

„Das sagen alle“, meinte der Doktor, „was ist denn für ein Unterschied zwischen einem Zwerg und einem Riesen?“

„Nun ja, sie sind gegen mich ein Riese und ich bin ein Zwerg.“

Bobik wünschte sich sehnlichst ein Ende dieser nutzlosen Unterhaltung. Auch dem Doktor war offenbar nicht wohl zumute.

„Na gut, ich werde dir etwas verschreiben, damit solche Sensationen nicht wiederkommen“, meinte er.

„Das waren gar keine Sensationen, das war eine Erscheinung und Goethe hatte sie auch. Und warum soll das nicht wiederkommen, es war ja gar nichts Unangenehmes.“

Er mußte nochmals die kalte, feuchte Hand in Empfang nehmen. Sehr gerne hätte er dem Doktor noch einmal und aus freien Stücken die Zunge gezeigt und „bäääh“ gesagt, aber er beherrschte sich. Als die Tür hinter ihm zuing, streckte er doch die Zunge heraus.

Die verschriebenen Pillen wurden von der Bábuschka in einer Apotheke gekauft, Bobik sollte zweimal am Tage eine davon mit Wasser einnehmen. Er kannte ein wunderbares Wühlmäuseloch im Park. Er ging dorthin und verstopfte das Loch mit der Medizinschachtel. So endete die Schizophrenie.